

KUNST

SEHEN, WAS SIE SIEHT



DAS MAGAZIN N° 28-31 - 2019 PORTRAIT: SIMON SKREDDERNE

Die Kunst der Norwegerin
Ida Ekblad.



«Never Would I, Nor Will You» heisst das Gemälde von Ida Ekblad in der Kunsthalle Zürich.
Am besten setzt man sich auf die von ihr gebaute Bank und lässt sich viel Zeit.



TEXT
FINN CANONICA

Wo ich aufgewachsen bin, interessierte sich niemand für Kunst. Mit fünfzehn stand ich im Kunsthaus Zürich lange vor einem Gemälde von Cy Twombly. Ein Schulfreund hatte mich ins Museum mitgenommen. Das Gemälde heisst «The Vengeance of Achilles», es ist etwa drei Meter hoch und eineinhalb Meter breit. Schnelle Grafitstriche auf einer cremefarbenen Leinwand, in dichter Ballung sich auftürmend und nach oben zuspitzend, formen eine Art Kapuze mit blutgetränkter Spitze. Der Maler hat die Worte «The Vengeance of Achilles» auf die Leinwand geschrieben, «Die Rache des Achilles».

Aber welche Rache? Und wie lautet seine Geschichte? Trotz meines Nichtverstehens hatte ich das Gefühl, dass in diesem Gemälde alles steckt, was mich damals beschäftigte: vor allem meine jugendliche Wut auf die ganze Welt. Aus der Kapuze wurde ein gigantischer Phallus, dann ein Schwert, dann der Zacken eines Rachesterns. Ich begriff, dass ich vor etwas Grosse stand, das auf eine ganz andere Art zu mir sprach als alle Bücher, die ich schon gelesen hatte. Es war ein Erweckungserlebnis, es war der Beginn meiner Liebe zur Malerei.

Fast vierzig Jahre später stehe ich in Ida Ekblads Atelier und staune immer noch über das Wunder der Malerei. Das Atelier liegt an einer licht bewaldeten Meeresbucht, eine halbe Stunde entfernt vom Zentrum Oslos. Die elegante, pavillonartige Architektur mit raffiniertem Oberlicht reflektiert den Status der Künstlerin im Kunstmarkt. Ekblad hat mich eingeladen, weil sie mir zeigen wollte, wo sie arbeitet. Etwas naiv hatte ich gehofft, sie beim Malen beobachten zu können. Doch ich verstehe rasch, dass dies nicht der Fall sein wird. Die Malerin ist nicht zum Malen im Atelier. Wie viele Künstlerinnen und Künstler lässt sie sich bei der Arbeit nicht gerne über die Schulter blicken. Stattdessen kratzt Ekblad mit einem Spachtel Farbreste vom Boden, schleppt Leinwände durch den Raum, beugt sich über einen Einkaufstrolley, aus dem eine Skulptur werden soll.

Sehen, was man nicht sieht

Ida Ekblads neue Gemälde in der Kunsthalle Zürich wirken immer so frisch und lebendig, als wären sie genau an dem Tag gemalt worden, an dem man sie betrachtet. Formentrümmer und Muster in wilden Formationen verteilen sich auf fünf Werke, die aus einzelnen Leinwänden zusammengefügt sind; scheinbar willkürlich, aber doch eine rhythmische Einheit bildend. Die Farben sind fingerdick und mit heftigem Pinselschwung aufgetragen, als habe die Malerin es irgendetwas zeigen wollen.

Wo immer das Auge hinschaut, gibt es etwas Interessantes zu entdecken. Gleichzeitig ist es unmöglich, die Übersicht zu bewahren.

Viel Gestreiftes und Gepunktetes ist auf diesen völlig nostalgiefreien Bildern; netzartige Strukturen, Ruinen wie aus Traumerinnerungen und ineinander verschachtelte Oberflächen, die an riesige Stickereien erinnern. Man kann sich freuen an spielerischen Details: krabbelnde Marienkäfer, hingeklatschte Blüten, ausgelegte Werkzeuge, ein gesprenkelter Tisch, das federleichte Porträt eines kleinen Mädchens – Ekblads Tochter.

Die Gemälde der Norwegerin haben keine Richtung, kein Oben und kein Unten. Es ist, als schau man in die sich langsam drehende Trommel einer Waschmaschine, gefüllt mit Scherben aus Muranoglas. Die Bilder «passieren» in dem Moment, da man sie betrachtet, mit dem Effekt, dass man sie fühlt, bevor man sie sieht. Man kann sich fragen, was diese Malerei sagen will. Doch ist das die falsche Frage. Ein Gemälde lässt sich nicht «sagen». Eine intelligente Künstlerin wie Ida Ekblad bildet nicht ab, was man bereits weiss oder kennt. Anders gesagt: Es gibt beim Betrachten dieser Bilder etwas, was ich nicht sehe, obwohl ich doch alles vor Augen habe.

Ida Ekblad ist eine elfenartige Frau mit einer Stimme wie die von Marlene Dietrich. In Ekblad steckt mehr Leben als in den nächsten eintausend Menschen, denen man von einem beliebigen Augenblick an noch begegnen wird. In ihrer Gegenwart darf man sich nur nicht verpflichtet fühlen, selbst ein bisschen mehr Power zu entwickeln.

Viel Schmiedeeisernes steht in ihrem Atelier herum, Zeugs, das sie sich von einem Schrottplatz in der Nähe geholt hat. An den Wänden lehnen grosse Leinwände. Es ist schwer zu sagen, was fertig ist oder woran Ekblad noch arbeitet.

Während die Künstlerin telefoniert, lasse ich mir Zeit vor einzelnen Bildern. Sie sind so voller Leben, dass es praktisch unmöglich ist, sie ungerührt zu betrachten. Sie sind nicht umgeben von einer dicken Reflexionsschicht, es drängt sich keine Absicht in den Vordergrund. Der Pinsel legt einfach los, wer weiss, wann er wieder stillsteht.

Plötzlich steht Ekblad wieder neben mir, wir betrachten eines ihrer Bilder gemeinsam. Es ist mit Textilfarben gemalt, wie viele ihrer jüngeren Arbeiten. Ekblad erwärmt die Farbe, bis sie sich aufläht und eine blasige Oberfläche bildet. Eine hellgrüne, schwarz umrandete Graffiti-Schrift überzieht die Hälfte der Leinwand. Vom oberen Bildrand bis in die Mitte sind Streifen gemalt, die an Tapeten erinnern. Das Bild bricht scheinbar absichtlich mit ästhetischen Konventionen. Es ist weit entfernt vom Abstrakt-Expressiven, das in seiner Wohnzimmervariante dann doch immer behaglich wirkt. Es ist kein schönes Bild, sondern ein mutiges.

Weshalb dieses hässliche Muster? Weshalb die ausgesparten Stellen, die nackte Leinwand?

«Ich weiss es nicht», antwortet Ekblad, «ich glaube, ich wollte einfach was Neues ausprobieren.» Hat sie einmal mit dem Malen begonnen, sagt sie, läuft es meist wie von selbst. «Eine Tänzerin denkt

auch nicht mitten im Tanz über ihre Beine nach.» Ekblad erzählt, sie habe das ewige Reden über eigene Arbeiten schon in der Kunsthochschule gehasst.

Wenn Künstler ihre Arbeiten selbst in einen Kontext setzen, schmälert das oft ihr Werk. In Galerien, auf Messen, an Biennalen sieht man viel gute Kunst. Die zugehörigen Erklärtexte der Künstler sind oft unsinnig. Sie verwirren, weil sie unbedingt zutreffen wollen.

In der von Daniel Baumann kuratierten Zürcher Ausstellung sind neben den Gemälden auch rätselhafte Skulpturen von Ida Ekblad zu sehen. Anfangs war ich blind vor diesen Gebilden, doch allmählich begann ich zu sehen: Wesen aus Bronze, noch nie gesehene Tiere von unbekanntem Kontinenten, tellergrosse Münzen, bronzene Dolendeckel mit seltsamen Mustern; Geräte eines besessenen Alchemisten, ein Fantasy-Tor hinein in eine unvollendete Vergangenheit. Es sind die Relikte einer von Ekblad erfundenen, privaten Mythologie. Abermals wunderte ich mich über ihre Kreativität. Peter Schjeldahl, Kunstkritiker des «New Yorker», sagte, er sei sicher, dass Künstler andere neuronale Verbindungen im Kopf herstellen können als andere Menschen.

Mein Gefühl ist: Gute Kunst weiss oft mehr als der Künstler selbst.

Ich besuchte Ekblad in der Kunsthalle, als sie mit dem Aufbau der Ausstellung beschäftigt war. Sie verschob schwere Bronzestücke, hängte um, prüfte immer wieder mit einem langen Blick den Raum.

Sie sagte: «Manchmal stört es mich, dass ich nicht sagen kann, worum es geht in meiner Arbeit.»

Muss es denn um etwas gehen?

«Eigentlich mag ich Kunst mit einer Absicht nicht. Ich mag keine Arbeiten, die auf etwas hinweisen wollen. Über den Klimakollaps will ich von Wissenschaftlern hören und nicht von Künstlern.»

Die Unreproduzierbarkeit von Kunst

Woher rührt die immerwährende Faszination für die Malerei, ihre Wertschätzung auch im Kunstmarkt? Die Kunsthistorikerin Isabelle Graw hat dazu ein kluges Buch geschrieben – «Die Liebe zur Malerei». Die Malerei sei, was ihre Herstellung betrifft, eine einfache Kunstform. Die Produktionskosten sind vergleichsweise gering, Gemälde sind in der Regel nicht schwer zu transportieren, was ihren Warencharakter betont und den Handel mit ihnen erleichtert. Zudem sind Bilder erstaunlich beständig. In den grossen Museen bewundern wir vier- bis fünfhundert Jahre alte Werke der Renaissance. Leonardo da Vinci lobte in seinem «Trattato della pittura» die Einmaligkeit der Malerei. Ein Gemälde lässt sich – auch wenn es technisch möglich wäre – nicht reproduzieren. Jeder reiche Mensch kann sich die gleiche Jacht bauen lassen, wie sie der vielleicht noch reichere Nachbar besitzt. Aber ein Gemälde von Nicole Eisenman oder Marlene Dumas gibt es nur ein einziges Mal. Was nur schon aus ökonomischen Gründen zur Werterhaltung beiträgt. —>

DAS MAGAZIN N° 28-31 — 2019 BILD S. 6/7: INSTALLATION VIEW, IDA EKBLAD, KUNSTHALLE ZÜRICH, 2019 © PHOTO: ANNIK WETTER, PROLITTERIS ZÜRICH 2019

Über 40000 Sommerartikel

Second-hand ist hot.

Alles für einen perfekten Sommer. Bei der Nummer 1 für Secondhand.

ricardo.ch

Ida Ekblad ist mit Matias Faldbakken verheiratet. Faldbakken ist ebenfalls Künstler, auch er erfolgreich, wenn man den Preis seiner Werke und die Kritik als Massstab nimmt. Die beiden sind das, was Gratiszeitungen als ein «Traumpaar der norwegischen Kunstszene» bezeichnen würden.

Die so lebensvolle Ida, Matias mit seiner Cary-Grant-Coolness. Wir treffen uns an einer Vernissage in der Galerie Standard in Oslo. Faldbakken wurde in den Nullerjahren berühmt mit seiner pornografisch-harten Romantrilogie «The Cocka Hola Company». Vor kurzem ist sein Roman «The Hill» erschienen, die Kritik mochte das Buch.

Als Künstler arbeitet Faldbakken vor allem skulptural. Seine Werke aus Industriematerialien wie Propfanflaschen, Plastikcontainern, Blech, Holz und Zement verströmen die Eleganz eines Kampfflugzeugs nach einer Bruchlandung. Faldbakken schreibt und macht Kunst. Was ist der Unterschied? Er überlegt, streicht seine Haare beidhändig zurück.

«Kunst beginnt vielleicht dort, wo Sprache endet», sagt er.

Das Künstlersein in Zeiten der Globalisierung

Die Vernissage in Oslo könnte ebenso gut in London, Paris oder Zürich sein, fast an jedem Ort der Welt. Es gleichen sich in Kleidung und Haltung die Gestalten in den Räumen der Galerie. Künstler erkennt man an ihrer kuratierten «I don't give a fuck»-Kleidung, Sammler meist an der Luxusuhr oder am Schmuck. Wie bei allen Kunstveranstaltungen wird hier auch an der eigenen Präsenz und am Status gearbeitet. Der Südpolgänger, Everestbesteiger, Sammler, Verleger und Autor Erling Kagge gleitet durch die Räume, in seinem Bugwasser professionell coole Angestellte der Galerie. Die Vernissage ist zum Ereignis geworden, in dem sich neben dem ökonomischen auch das soziale Kapital pflegen lässt.

Ekblad muss am nächsten Tag nach Hamburg fliegen für eine geplante Ausstellung. Faldbakken trifft seinen Galeristen in London. Die Mitgliedschaft im Kunstbetrieb erfordert ständiges Reisen. Zeitgenössische Künstler kennen sich in New York aus, können sich in Berlin oder Beijing bewegen, wissen, was in L.A. läuft. Die Künstler sind zwar immer noch geprägt von ihrer nationalen Herkunft, ihrer Kultur – Arbeiten afrikanischer Künstler sehen anders aus als die von Schweizer oder finnischen –, aber die Kunst findet längst auf einer globalen Bühne statt.

Es hilft der Laufbahn eines Künstlers, wenn er eine besondere Persönlichkeit ist. Deshalb kultivieren viele Künstler eine Lebensweise, die allgemein als interessant empfunden wird. Diese Selbstdarstellung, die oft auch als «Haltung» des Künstlers bezeichnet wird, gehört dann mit zum Werk. Sie steigert dessen Bedeutung, beglaubigt es sozusagen. Manchmal ist es nicht einfach zu unterscheiden, was Werk ist und was Persona. Das führt zum eigenartigen



Die Spuren der Malerin auf der Leinwand.

Paradox, dass ein Künstler heute immer auch ein wenig Künstler spielen muss, um als ernsthafter Künstler wahrgenommen zu werden. Das muss nicht unbedingt schlecht sein, Persönlichkeit ist schliesslich auch ein Inbegriff von Möglichkeit.

Ida Ekblad gehörte zu Oslos Skater- und Graffiti-szene, das ist ihr kreativer Ursprung. Kraft, Tempo und ein Hang zum Dekorativen in ihren Bildern zeugen heute noch davon. Sie ist ein Kind der Mittelklasse, geboren 1980 in Norwegen, die Mutter ist Psychologin, der Vater Beamter. Nach dem Gymnasium in Oslo studierte sie am Central Saint Martins College of Arts and Design in London und an der Kunsthochschule Oslo. Es folgten früh in ihrer Karriere Einzelausstellungen in den USA und in Europa. 2011 lud Bice Curiger, die damalige Kuratorin der Biennale von Venedig, Ekblad an ihre Ausstellung ein, was für eine Künstlerin eine enorm hohe Auszeichnung ist.

Ekblad betreibt nebenbei einen Offspace in Oslo, darunter versteht man eine Art nicht kommerziellen Kunstort. Der Raum heisst «Schloss», es ist eine ehemalige Hinterhofgarage in einem Viertel mit vielen Kebabbuden und Mobiltelefonläden. An einem Maiabend zeigt Ekblad im «Schloss» Bilder junger Künstlerinnen und Künstler, die sie schätzt. Es gibt einen Trash-DJ-Set, einer verkauft von Ekblad entworfene Plakate. Wie manche Künstler ihrer Generation bewegt sie sich geschickt zwischen Malerei, Skulptur, Grafikdesign, Musik und manchmal auch Poesie. In der Kunsthalle Zürich können zurzeit von Ekblad entworfene Wolldecken, Skateboards und Socken gekauft werden.

«Schloss» ist eine Art Gegenmodell zu den klinischen Galerien des etablierten Kunstbetriebs. Wichtig ist vor allem, dass Leute zusammenkommen. Das Publikum sind Studierende, Klubgänger, Artdirektoren und Freunde von Freunden. Ekblad redet mit allen, legt Musik auf, verteilt Bierflaschen, bringt Leute zusammen, schiebt Projekte an. Die Atmosphäre

im überfrachteten Hinterhof ist nach kurzer Zeit extrem energetisiert, ein bisschen so, wie Ekblads Gemälde selbst sind.

Wir führen, auf dem Boden sitzend, ein im Atelier begonnenes Gespräch weiter. Es geht, wie fast immer seit einigen Jahren, um die Situation der Kunst. Welche Bedeutung hat sie noch, jetzt, da es so oft nur um kommerzielle Interessen geht? Verliert sie ihren universellen Anspruch, uns einen Spiegel vorzuhalten, um uns die eigene Situation klarer zu zeigen?

Es ist ein bisschen spät für so grosse Fragen. Ekblad spielt mit einer leeren Bierflasche und sagt: «Ich glaube wirklich nicht, dass Kunst die Welt verändern kann. Aber ich glaube an die Bedeutung ästhetischer Erfahrungen durch Kunst. Sie zeigt mir Dinge, die ich sonst nicht sehen würde und die ich auch nicht sagen könnte, weil sie ihrem Wesen nach ausserhalb der Sprache ist.»

Am nächsten Tag besuchte ich Ida Ekblad nochmals in ihrem Atelier. Weil sie etwas vergessen hatte, musste sie zurückfahren in die Stadt. Ich beschloss, mir die Beine zu vertreten. Über eine kleine Anhöhe führte ein Weg zum nahen Fjord. Ich setzte mich auf einen Baumstumpf am Wasser, mehr oder weniger gedankenlos. Wellen schlugen ans Ufer, Wolken rasten über den Himmel. Es war die perfekte Landschaft, um sich zu füllen mit der kontemplativen Ruhe der norwegischen Natur, wie man sie aus Reiseprospekten kennt. Nur wollte es mir nicht gelingen. Die Bilder in Ekblads Atelier gingen mir nicht aus dem Kopf. Ich war wie aufgeladen von ihrer ungeheuren Kraft, die auf miraculöse Weise auf mich übergesprungen war.

Isabelle Graw bezeichnet in ihrem Buch über die Liebe zur Malerei genau dieses Erlebnis als eine «vitalistische Fantasie». Ihre Beflügelung sei die eigentliche Stärke der Malerei. Indem ich Ekblads Bilder betrachte, werde ich Teil des Energiefeldes der Künstlerin, deren Lebendigkeit anwesend bleibt und fortwirkt in den sonnenblumengelben, mohnroten oder wiesengrünen Farbschlieren und Pinselstrichen, den braunen und blauen Wülsten, den grob gemalten Blumen, den Streifen und den Flecken wie auf den Flügeln von Schmetterlingen. DM

Ida Ekblad, «Fra Åre Til Ovn». Die Ausstellung in der Kunsthalle Zürich ist noch bis zum 19. August zu sehen.

FINN CANONICA ist Chefredaktor des «Magazins»; finn.canonica@dasmagazin.ch.

GSELLA MACHT SICH EINEN REIM AUF ...

ASTROLOGIE

In den Himmeln steht geschrieben,
Wie wir werden, was wir sind.
Die wie eine Mutter lieben,
Formen dich mit einem Wind
Aus den fernsten aller Fernen.
Liebe, Outfit, Hobbys, Hass:

Dein Charakter kommt von Sternen
Aus dem Universum. Krass.
Und ja nicht nur dein Charakter,
Nein, auch meiner kommt daher.
Und sogar so'n abgefucker
Wie von meiner Tante der:
Harte Seele, weiche Birne,
Herz? Man muss schon sagen: kein!
Gott, wie müssen die Gestirne
Bei DER drauf gewesen sein...

THOMAS GSELLA